Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 14

Artikel: Die Teufelswand
Autor: Schibli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669048

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bett. — Und da sind mir dann wahrhaftig allerlei Gedanken durch den etwas wirren Kopf gegangen. Wie gut hat es doch das «starke Geschlecht»! Wird es krank, kann es sich einfach zu Bett legen. Das «schwache Geschlecht» sorgt dann bestimmt wieder dafür, dass es zu Kräften kommt. — Liegt darin eigentlich nicht ein Widerspruch? In einer Anwallung schuldbewusster Gefühle versprach ich Dir — wohlverstanden, vom Krankenbett aus — einen schönen, neuen Hut. Du aber hast, wie eh und je, heftig abgewehrt mit der Bemerkung, es gäbe da noch anderes, das vorzuziehen sei. Ich nehme gerne an, Schopenhauer sei nie ernstlich krank gewesen, sonst hätte er ganz gewiss etwas milder geurteilt über Euer edles und hilfsbereites Geschlecht. — Sei dem, wie es will, ich habe mir vorgenommen, das Honorar, das in diesen Zeilen liegt, *Dir* zu Füssen zu legen mit der Bitte um Verzeihung für die vielen Unterlassungssünden meinerseits — und — um gütige Nachsicht für zukünftige. — Es war mir ein inneres Bedürfnis, Dir diesen «Offenen Brief» zukommen zu lassen!

In unverbrüchlicher Treue

Dein Robert

Emil Schibli

DIE TEUFELSWAND

Gestern abend gegen elf Uhr betrat ich, wie immer um diese Zeit, unsern Baderaum. Dabei geschah etwas Ungewöhnliches. In der weissen Emailwanne befand sich eine Spinne; eine von jener langbeinigen Art, die wir Zimmermann heissen. Wie die Spinne in die Wanne hineingekommen ist, weiss ich nicht. Es interessiert mich auch kaum. Was meine Aufmerksamkeit sogleich aufs äusserste in Anspruch nahm war die Frage, wie sie aus der Wanne wieder herauskäme. Dass sie heraus wollte und zwar so rasch wie möglich, daran war nicht zu zweifeln. Sie bemühte sich mit aller Kraft, die glatte, weisse Wand zu erklimmen und sie tat es mit einer so verzweifelten Besessenheit, dass ich ihre Angst geradezu spüren konnte. Es war, weitläufig gesehen, ein Ereignis, nicht wesentlich anders, als wenn sich ein Bergsteiger in einer unbezwingbaren Wand verstiegen hat. Mit dem Unterschiede freilich, dass ihr kein tödlicher Absturz drohte. Aber sie tat sich dabei offensichtlich nicht weh. Um es menschlich auszudrücken: sie verschnaufte einfach ein wenig. Dann nahm sie die Wand von neuem in Angriff. Und stürzte an dem Punkte, wo diese in die Senkrechte überging. Unweigerlich und viele Male. Dennoch gab sie nicht auf. Und ich sah zu. Ich spielte eine Art höhere Macht oder Schicksal.

Dabei kam mir ein eigenes, weit zurückliegendes Erlebnis in den Sinn. In meiner Bubenzeit, ich mochte vierzehn Jahre alt gewesen sein, hatte ich einmal versucht, die Fallätsche zu erklettern. Das ist eine Rutsch- und Geröllhalde in der Albiskette, südlich vom Uetliberg, an der wir Wiedikoner Buben an freien Nachmittagen oder sonntags unsern Mut erprobten. Was mich betrifft, so dauerte es lange, bis ich mich ebenfalls zu einem solchen Versuche entschloss, und wäre ich nicht in ein Mädchen verliebt gewesen, so hätte ich meine Heldentat wohl nie unternommen. Es ist denn auch später kein Bergsteiger aus mir geworden. Es fährt mir noch jetzt ein Schauder über den Rücken, wenn ich in illutsrierten Zeitschriften solche kühne Burschen, kecke Jünglinge und besonnene Männer zwischen Himmel und Erde an einem Felsen kleben sehe. Nun, damals, zum ersten und einzigen Male probierte ich's also. Früh, an einem Sonntagmorgen im Sommer, ging ich von zu Hause fort, ohne jemandem zu sagen was ich vorhatte, in meinem abgeschabtesten Gewande und im übrigen nur mit einem Wanderstocke versehen, der unten eine Eisenspitze hatte.

Als ich von der Seite her auf halber Höhe in die Wand einstieg, war nirgends ein Mensch zu sehen, der mich hätte beobachten können. Das war mir eben recht. Bekäme ich Angst, und das würde vermutlich bald einmal der Fall sein, so wollte ich mich von niemandem auslachen lassen. Ich hätte ja noch umkehren können. Aber ich tat es nicht. Ich wollte mir zeigen, dass ich imstande

---

Zu nebenstehendem Bild:

Rodeo in Calgary (Alberta/Kanada)

Foto H. P. Roth

war, etwas Waghalsiges für meine heimliche Geliebte zu unternehmen, auch wenn sie es nicht sah und nie etwas davon wissen würde.

Am Anfang liess sich die Sache noch gut an. Ich traversierte die Wand bis ungefähr zur Mitte. Aber nun geriet ich in lockeres Geröll. Der Boden rutschte mir fortwährend unter den Füssen weg und statt aufwärts, geriet ich immer mehr abwärts. Da hing ich nun, genau wie die Spinne an der Wannenwand, hatte das Herz voller klopfender, atembeengender Angst und wusste mir nicht mehr zu helfen.

Unter mir, etwa zehn Meter entfernt, hörte der Hang auf. Es war mir bekannt, dass sich dort eine kirchturmhohe senkrechte Felswand befand. In meiner Not kam ich auf den Gedanken, meine Schuhe und Strümpfe auszuziehen. Barfuss wird es besser gehen, dachte ich. Und so war es auch. Ich band die Schuhriemen zusammen, steckte die Strümpfe in die Schuhschäfte, hängte das Ganze um den Hals, die Schuhe nach hinten und kroch, wenn es nicht anders zu machen war, auf dem platten Bauche an der Halde hinauf. Es ging langsam, aber es ging. Ich strebte auf eine verkrüppelte Legföhre zu, die sich oben am Rande der Halde zäh an dem bisschen Erdreich, das ihr zur Verfügung stand, festkrallte. Noch war ich freilich nicht dort. Aber ich fürchtete mich jetzt weniger als zuvor. Mein Herz war voller Hoffnung. Es war, als ob das Bäumchen mir zuriefe: «Nur Mut, mein Junge, ich werde dir helfen. Du kannst dich an mir emporziehen und in Sicherheit bringen.»

Auf diese Weise überwand ich die Furcht, wurde zusehends ruhiger, drehte mich dann und wann auf den Rücken, um ein wenig zu verschnaufen und sah über die Wipfel des Waldes hinweg unten in der Talsohle den See, auf welchem, wie Schwäne, viele weisse Segelboote über das himmelblaue Wasser hinzogen. Und so, mit gesammelter Zuversicht, machte ich mich von neuem ans Werk, suchte gute Griffe, liess meine Muskeln spielen, bohrte die nackten Füsse in den lockeren Grund, verankerte meinen Stock fest in die Erde und zog mich an ihm vorwärts, der Höhe zu. Langsam kam ich näher an das Bäumchen heran und vermochte es schliesslich wirklich zu fassen. Vorsichtig prüfte ich zuerst, ob die Wurzeln sich nicht lockerten. Dann umschlang ich das zähe Stämmchen. Ein Ruck und ein Schwung: ich war oben und endlich wieder auf sicherem Boden. Es war ein unbeschreiblich herrliches Gefühl! Ich jauchzte! Die Welt war nie zuvor so schön gewesen, wie in diesem Augenblick.

Diese Rückschau in eine längst vergangene Zeit hatte kaum länger als eine Minute gedauert. Nun aber wandte ich mich wieder der Gegenwart und also der Spinne zu und sah, wie sie verzweifelt, doch völlig nutzlos sich damit abmühte, von dem misslichen Orte, an welchem sie sich befand, fortzukommen. Eben baumelte sie wieder über dem Abgrund wie ein Trapezkünstler, der unter einer Zirkuskuppel seine halsbrecherischen Künste ausführt.

Manche Leute behaupten, Tiere seien dumpfe Lebewesen ohne eigentliches Bewusstsein. Ich bin nicht so sicher, ob das stimmt. Ich glaube im Gegenteil, und zahlreiche Beobachtungen haben mich noch mehr davon überzeugt, dass ihre Gefühle: Angst, Schmerz, Lust und andere, unseren menschlichen Gefühlen und Empfindungen durchaus zu vergleichen sind. Deshalb sah ich auch jetzt nicht vor allem ein Tier in dieser Spinne, sondern vielmehr ein Gotteskind und Mitgeschöpf, dem ich zu Hilfe kommen musste.

Ich gebe zu, dass ich Spinnen unter gewöhnlichen Umständen abscheulich finde. Ausserdem stelle ich sie mir blöderweise immer so gross wie Elefanten vor. Ihre acht gewinkelten Beine werden dann zu drei Meter langen Stelzen, die sich auf mich zu bewegen, um den scheusslich klumpigen Leib wie eine Bleidecke auf mich herabzusenken und mich zu Brei zu zerdrücken. Es ist mir unbegreiflich, wie meine Frau ein so grausliches Vieh in die Hand nehmen kann als ob's ein Veilchen wäre, um freundlich mit ihm zu plaudern und es in aller Ruhe an die Luft zu setzten. Ich meinerseits zertrete das Ungeziefer.

Aber diesmal war Not am Mann, will sagen an der Spinne. Der bessere Mensch in mir gewann die Oberhand und überzeugte mich, dass man, wenn er in Lebensgefahr gerät, auch einem Feinde beistehen muss. Nun, ich tat es auch. Ich organisierte unverzüglich eine Art Flugwache-Rettungsdienst, verwandelte meine Haarbürste flugs in einen Helikopter, flog mit ihm dicht an den Zimmermann heran und sagte: «Bitte, einsteigen!» Und die Spinne begriff, was sie zu tun hatte. Der Bürste-Helikopter schraubte sich wieder in die Höhe, hinüber zum Fenster. Ich öffnete es, schüttelte meinen Passagier ab und wünschte ihm von Herzen alles Gute.